# Politische Rundschau.

### Deutschland.

* Das Deutsche Kaiserpaar ist auf seiner Reise nach Korfu in Venedig eingetroffen. König Viktor Emanuel begrüßte seine hohen Gäste auf das herzlichste. Die Stadt hatte herrlichen Schmuck angelegt und unter dem Donner von 21 Kanonenschüssen, die von allen Forts und allen Schiffen des Geschwaders ertönten, fuhr die königliche Gondel mit den hohen Herrschaften zum Marcusplatz an die Landungsstelle der königlichen Gärten. Die italienische Presse begrüßt die Monarchenbegegnung mit begeisterten Worten. Es heißt allgemein, daß die alte Herzlichkeit zwischen Deutschland und Italien wieder hergestellt sei.

* Der Streik der Journalisten im Reichstage ist beendet. Am Schlusse der Reichstagssitzung vom 24. d. gab der Abgeordnete Gröber eine Erklärung ab, worin er kurz die Vorgänge erwähnte, die ihn am 19. d. veranlaßten, eine unparlamentarische Äußerung zur Journalistentribüne hinaufzurufen. Er sei verschiedene Male durch Zurufe von den Journalisten gestört worden und deshalb während der Rede des Abg. Erzberger, als wieder Störungen von der Journalistentribüne erfolgten, besonders erregt gewesen. In dieser Stimmung habe er einen unparlamentarischen Ausdruck gebraucht. Er bitte deshalb um Entschuldigung. Die Journalisten beschlossen nach dieser Erklärung, die Arbeit im Reichstage „mit Rücksicht auf die Interessen des Landes und des Parlaments" wieder aufzunehmen.

* Die dem Reichstage zugegangene Ergänzung zum Münzgesetz bestimmt die Ausprägung eines Fünfundzwanzigpfennigstückes (ohne Angabe der Form) und die Erhöhung des Silberbestandes von 15 auf 20 Mk. pro Kopf der Bevölkerung. In der Begründung wird ausgeführt, daß die Fünfundzwanzigpfennigmünze wesentlich zu einer Vereinfachung des Zahlungswesens im Kleinverkehr beitragen werde, nachdem ein Zwanzigpfennigstück nicht mehr vorhanden sei. Eine dem Fünfundzwanzigpfennigstück verwandte Münze gäbe es in vielen Ländern. Das neue Geldstück wird, damit es nicht zu klein wird, nicht aus Silber, sondern aus Nickel hergestellt werden.

* In Berlin hat sich nunmehr das vor langem angeregte Komitee zur Förderung der deutsch-französischen Annäherung gebildet. Das Streben dieses Komitees ist von hoher politischer Bedeutung. Denn wie die Kaufleute in Frankfurt a. M. sich mit denen jenseits des Rheines zusammentun wollen zur Pflege der Handelsbeziehungen, so geschieht es hier zur Pflege gemeinsamer Kultur. Von dem Austausch der Gedanken über die geistigen Güter der Menschheit hofft das Berliner Komitee einen Ausgleich der leider noch recht oft hervortretenden politischen Gegensätze. Wer den Frieden liebt, wird diesem Streben Glück wünschen.

* Wie die ‚Schl. Ztg.' berichtet, erhielt der deutsche Privatmann Arnold Holtz vom Negus von Abessinien eine Anzahl wertvoller Konzessionen für ganz Abessinien. Danach darf er Automobillinien einrichten und dafür Wege- und Brückengeld erheben. Ferner wird ihm gestattet, Handelsniederlassungen und Postverkehrsanstalten einzurichten. Wenn sich diese Nachricht bestätigen sollte, so darf man gespannt sein, was der nordafrikanische Dreibund (England, Frankreich, Italien) dazu sagt.

### Frankreich.

* Der Deputiertenkammer wurde ein Rechenschaftsbericht über Marokko übermittelt, in dem sie um die Bewilligung von 16 Millionen Nachtragskredit (bis zum 1. Jan. d.) gebeten wird.

### England.

* Dreimal ist während der Regierungszeit des jetzigen liberalen Ministeriums bei einer Ersatzwahl zum Unterhause ein Unionist, also ein Anhänger der Partei, die zehn Jahre lang bis Ende 1905 die Regierung innehatte, gewählt worden. Das ist auch jetzt wieder in einem Londoner Wahlkreise geschehen. Im Unterhause kam es aus diesem Anlaß zu einer lärmenden Kundgebung der Unionisten, die gegen die Ministerbank gewendet, schrien: „Abdanken!" Es scheint allerdings, als ob das liberale Ministerium, dessen Leiter, Campbell-Bannerman, schwer erkrankt ist, immer mehr und mehr Anhänger im Lande verliert, da man sich überzeugt hat, daß auch die Liberalen ihr großzügiges Reformprogramm nicht durchführen können.

### Italien.

* Die Deputiertenkammer hat mit großer Mehrheit beschlossen, das Mandat des wegen Unterschlagung von Staatsgeldern zu elf Monat Gefängnis verurteilten früheren Unterrichtsministers Nasi für erloschen zu erklären. Der Verurteilte vertrat in der Kammer seine Vaterstadt Trapani.

### Belgien.

* Zu der im Jahre 1910 in Brüssel stattfindenden Weltausstellung hat Frankreich bereits seine Teilnahme angekündigt. Deutschland, Österreich und Italien werden in den nächsten Tagen ebenfalls ihre Teilnahme anmelden.

### Holland.

* Im Rotterdamer Hafen, wo im vorigen Jahre ernste Streikunruhen stattfanden, drohen neue Schwierigkeiten, weil ein großer Arbeitgeber seinen Getreidewiegern und -Messern bekanntgab, daß er den alten Lohntarif wiederum in Kraft setze, damit also die Lohnerhöhung, die den Arbeitern infolge der Vermittelung deutscher Getreidegroßhändler zugestanden wurde, zunichte mache.

### Dänemark.

* Im Landsthing erklärte der Finanzminister auf eine Anfrage, der in Vorbereitung befindliche Handelsvertrag mit Deutschland sei für Dänemark unabweisbar, da die Verhandlungen von Deutschland veranlaßt worden seien. Sie seien jedoch nicht der Ausdruck für eine größere Geneigtheit zum Entgegenkommen gegenüber dieser Macht als gegenüber einer andern Macht.

### Portugal.

* Entgegen allen amtlichen Widersprüchen erhält sich in Lissabon das Gerücht, daß der Zustand des Königs Manuel sehr ungünstig sei. Die Armwunde, die er bei dem Attentat am 1. Februar d. erhielt, ist noch immer nicht verheilt und Meldungen aus Lissabon und Madrid behaupten übereinstimmend, der Arm müsse dem jungen König abgenommen werden.

### Rußland.

* In der Reichsduma wurde in zweiter Lesung über die Erhebung der russischen Gesandtschaft in Tokio zur Botschaft verhandelt. Und wieder, wie bei der ersten Lesung, verbreitete sich der Minister des Auswärtigen eingehend über die Beziehungen Rußlands zu Japan. Der Minister wies darauf hin, daß die Erhebung nicht irgendwelchen bekannten oder geheimen Verpflichtungen entspringe, sondern als das Ergebnis der tatsächlich von Japan eingenommenen Stellung erscheine. Diese Erhebung sei notwendig geworden, nachdem auch andre Mächte den gleichen Schritt getan. Zum Schluß erklärte der Minister, daß Rußland bestrebt sei, den Frieden in Ostasien zu fördern und daß es dabei von Japan redlich unterstützt werde. (Man hört es zwar zuweilen anders, kann aber nur hoffen, daß diese vom Minister Iswolsky unter großem Beifall abgegebene Erklärung den Tatsachen entspreche.)

* Die Berufung von 147 Deputierten der ersten Duma, die wegen des revolutionären Wiborger Aufrufs verurteilt waren, wurde vom Senat zurückgewiesen. Das Urteil erster Instanz, das auf drei Monat Gefängnis lautete, wurde bestätigt. Die Verurteilten haben die Haft innerhalb einer Frist von 14 Tagen anzutreten.

### Balkanstaaten.

* Wie verlautet, hat das mit so ängstlichem Geheimnis gehütete russische Reformprogramm für Mazedonien die Zustimmung der Wiener Regierung gefunden. Es wird mit geringen Änderungen demnächst den Mächten unterbreitet werden.

### Amerika.

* Die Washingtoner Regierung hat die Einladung an die amerikanische Flotte, China zu besuchen, angenommen, aber gleichzeitig beschlossen, keine weitere derartige Einladung anzunehmen.

* Nach einer Meldung aus Washington sind die Aussichten des Kriegssekretärs Taft für die kommende Präsidentschaftswahl durchaus günstige. Es heißt sogar, daß, nach der augenblicklichen Stimmung im Lande zu urteilen, sich eine große Mehrheit für Taft entscheiden werde.

# Fürst Bülow über die äußere Politik.

In der Reichstagssitzung vom 24. d. nahm der Reichskanzler Fürst Bülow das Wort zu folgender Rede über die auswärtige Politik: Von allen Rednern, die das Wort zum Etat des Äußern ergriffen haben, ist die sehr unbefriedigende Lage in Marokko berührt worden. Ich freue mich, daß dies von allen Seiten in ernster und ruhiger Sachlichkeit geschehen ist, wenn auch die Herren mehr oder weniger starke Vorbehalte hinsichtlich der Zweckmäßigkeit der militärischen Operationen Frankreichs gemacht und Zweifel darüber geäußert haben, ob das französische Vorgehen vereinbar sei mit dem Wortlaut und dem Geist der Algeciras-Akte. Es ist richtig, daß diese Akte alle Teilnehmer gleichmäßig bindet, und es ist weiter richtig, daß wir darauf zu achten haben, daß die wirtschaftliche Gleichberechtigung nicht verletzt wird, und daß unsre wirtschaftlichen Interessen in Marokko nicht mißachtet werden. Die Wichtigkeit dieser Interessen ist von allen Herren, auch von dem Herrn Abgeordneten Bebel betont worden. Auf der andern Seite läßt sich nicht verkennen, daß die Ausführung wichtiger Bestimmungen der Akte durch die Unruhen in Marokko und namentlich durch die dortigen Thronstreitigkeiten gehemmt wird. Die französische Regierung kann uns nicht vorwerfen, daß wir in Verkennung dieser Umstände die Algeciras-Akte in kleinlicher oder engherziger Weise ausgelegt hätten. Wir werden das auch künftig nicht tun, aber wir erwarten, daß Frankreich seinerseits in gleicher Weise die Akte in friedlicher und freundlicher Weise anerkennt und beachtet. Ich möchte mich jetzt wenden zu Mazedonien und zu einigen Fragen, die damit in Zusammenhang stehen. Man hat die Lage der Dinge in Mazedonien verglichen mit einem Feuerherd, den außer dem Landesherrn sechs Großmächte zu löschen sich bemühen, vergeblich, ohne Erfolg, weil von außen immer neue Scheite ins Feuer geworfen werden. Der Grund des Übels liegt nicht ausschließlich und nicht einmal überwiegend in dem Gegensatz zwischen Christen und Mohammedanern, sondern noch mehr in den erbitterten Kämpfen zwischen den verschiedenen christlichen Nationalitäten, von denen sich jede die Oberhoheit in Mazedonien und für den Fall der Beseitigung der Suprematie der Pforte einen möglichst großen Anteil des Gebietes zu sichern sucht. Gegenüber diesem trüben tatsächlichen Zustande bildet der Grundsatz der Aufrechterhaltung des Status quo den einigenden Punkt, von dem aus die Mächte die Lage der Dinge zu verbessern suchen. An der Aufrechterhaltung des Status quo ist Deutschland nicht am nächsten, aber mindestens ebenso ehrlich interessiert wie irgend eine andre Großmacht. Die internationale Grundlage bildet der Berliner Vertrag. Wir haben daher das österreichisch-ungarische Projekt der Verlängerung der bosnischen Bahn bis Mitrowitza mit Sympathie begrüßt, denn unser Bundesgenosse machte lediglich von einem Rechte Gebrauch, das ihm in einem völkerrechtlichen Vertrage verliehen worden ist. Darüber hinaus betrachten wir die Vermehrung der Verkehrswege als ein besonders geeignetes Mittel, um den Stand der Kultur in jenen Gegenden zu heben und dadurch die wilden konfessionellen und Stammesleidenschaften zu zügeln. Aus dem Grundsatz der Aufrechterhaltung des Status quo ergibt sich, daß unsre Anstrengungen gerichtet sind einerseits auf die Erhaltung der Einigkeit unter den Mächten, anderseits auf die Zustimmung der Pforte zu den Forderungen der Mächte. Man kann von uns keinen Enthusiasmus für Vorschläge erwarten, die wir für nicht wirksam oder die wir gar für gefährlich halten. Zu den letzteren rechnen wir Reformen, die die Landeshoheit des Sultans gefährden und dadurch die Türkei und ihre mohammedanische Bevölkerung zum äußersten Widerstand reizen würden. Aus verschiedenen Äußerungen, die im Laufe der Debatte gefallen sind, entnehme ich, daß der Wunsch besteht, ich möge mich auch über den Brief äußern, den der Kaiser an Lord Tweedmouth gerichtet hat. Aus Gründen der Diskretion, auf die gegenüber einem Privatbrief Absender und Empfänger den gleichen Anspruch haben, bin ich nicht in der Lage, Ihnen diesen Brief vorzulesen, und füge hinzu, daß ich es außerordentlich bedaure, daß ich dazu nicht imstande bin. Dieser Brief könnte nämlich von jedem von uns, von jedem aufrichtigen Freunde guter Beziehungen zwischen Deutschland und England unterschrieben werden. Dieser Brief war nach Form und Inhalt ein Privatbrief, und er war gleichzeitig ein politischer Brief. Das eine schließt das andre gar nicht aus, und ein Brief eines Souveräns wird dadurch, daß er politische Fragen behandelt, noch nicht zu einem Regierungsakt. Es ist eine Probe durch nichts gerechtfertigter Entstellung, wenn behauptet worden ist, der Brief des Kaisers an Lord Tweedmouth sei ein Versuch, den für das englische Marinebudget verantwortlichen Minister im deutschen Sinne zu beeinflussen, er bedeute einen Eingriff in innere Angelegenheiten des britischen Reiches. Unser Kaiser ist der letzte, zu glauben, daß der Patriotismus eines englischen Ministers es ertragen würde, vom Auslande Ratschläge zu akzeptieren hinsichtlich der Gestaltung des englischen Marinebudgets. Aber, meine Herren, was für die englischen Staatsmänner gilt, das gilt ebensosehr für die führenden Männer jedes Landes, das Anspruch auf die Achtung seiner Selbständigkeit erhebt. In Fragen der Wehrhaftigkeit des eigenen Landes lehnt jedes Volk fremde Einsprache ab und sieht nur die eigene Sicherheit, die eigenen Bedürfnisse zu Rate. Von diesem Recht der Selbstbehauptung und Selbstverteidigung macht auch Deutschland Gebrauch, wenn es sich eine Flotte schaffen will, die seinen Küsten und seinem Handel den notwendigen Schutz gewähren soll. Dieser defensive, dieser rein defensive Charakter unsres Flottenprogramms und unsrer Flottenpolitik kann gegenüber den unaufhörlichen Versuchen, uns England gegenüber aggressive Absichten und Pläne unterzuschieben, nicht oft und nicht scharf genug hervorgehoben werden. Wir wünschen mit England in Ruhe und Frieden zu leben, und darum empfinden wir es bitter, daß ein Teil der englischen Publizistik kommt und wieder von der deutschen Gefahr faselt, obwohl die englische Flotte unsrer Flotte mehrfach überlegen ist, obwohl andre Länder stärkere Flotten besitzen als wir und mit nicht geringerem Eifer an dem Ausbau ihrer Flotten arbeiten. Trotzdem ist es Deutschland, immer wieder Deutschland und nur Deutschland, gegen das die öffentliche Meinung in England durch eine rücksichtslose und gehässige Polemik aufgereizt wird. Es würde, meine Herren, im Interesse der Beruhigung zwischen beiden Ländern, es würde dadurch im Interesse der allgemeinen Beruhigung in der Welt liegen, wenn diese Polemik aufhören wollte. So wenig wie wir England das Recht bestreiten, sich auf demjenigen Flottenstandpunkt einzurichten, den seine verantwortlichen Staatsmänner für notwendig halten um die britische Weltherrschaft aufrechtzuerhalten, so wenig kann man es uns verargen, wenn wir diejenigen Schiffe uns bauen, die notwendig sind, so wenig kann man es uns verargen, wenn wir nicht wünschen, daß unsre Schiffsbauten als eine gegen England gerichtete Herausforderung hingestellt werden. Nun, meine Herren, glaube ich, daß die vornehme Art und Weise, in der das englische Parlament diese Frage behandelt hat, daß diese das Beste dazu beitragen wird, um jede Störung der freundlichen Beziehungen zwischen Deutschland und England zu verhüten und den Erörterungen über diesen Fall jede feindliche Spitze zu nehmen.

# Von Nah und Fern.

× Als mutmaßlicher Urheber des Straußberger Eisenbahnunglücks wurde durch die Kriminalpolizei in Bromberg der dort ansässige Maschinenschlosser Otto Dräger festgenommen und dem Gerichtsgefängnis zugeführt. Die Beschreibung über den Schraubenschlüsselbesteller beim Schmiedemeister Haube in Straußberg paßt genau auf den Verhafteten. Bei einer in seiner Wohnung vorgenommenen Haussuchung wurde auch ein schwarzer Filzhut mit flacher Krempe gefunden, wie ihn damals der Unbekannte getragen hat und den D., wie er angibt, von Berlin mitgebracht hat. Der Verhaftete hat sich erwiesenermaßen zu der kritischen Zeit in Berlin und Umgegend umhergetrieben. Die Untersuchung dürfte das weitere ergeben.

# Die Dame mit den Rosen.

13] Kriminalroman von G. Quis.

(Fortsetzung.)

„Das weiß ich wohl, aber ich sage Ihnen folgendes: Wenn Sie innerhalb acht Tagen die Wahrheit eingestehen, so erhalten Sie eine lebenslängliche Rente von sechshundert Mark jährlich."

Diese Äußerung machte einen tiefen Eindruck auf das Weib.

„Sechshundert Mark jährlich. Ein schönes Geld. Indes eine Rente ist nicht sicher genug. Man verliert zuletzt die Lust, sie zu bezahlen. Ich liebe das bare Geld."

„Gut. Der Geldpunkt macht hierbei keine Schwierigkeit. Sie können auch das Kapital in barem Gelde erhalten."

„Auf einem Brett?"

„Allerdings. Das heißt unter der Bedingung, daß Sie schriftlich die nötigen Erklärungen abgeben."

Die Alte dachte: „Man bietet mir zwar eine bedeutende Summe, damit ich die Wahrheit über Münch aussage. Offenbar ist es diesem Manne von Wichtigkeit, dahinter zu kommen. Aber für Münch ist mein Schweigen noch wichtiger. Wir wollen sehen, wer am besten zahlt. Schweigen ist vielleicht einträglicher, als reden."

„Ich weiß nichts," antwortete sie ruhig. „Wenn Sie jedoch wünschen, daß ich Erkundigungen nach ihm einziehe —"

„Tun Sie das," sagte Jakob, der ihre Taktik verstand. „Es wird Ihnen wohl nicht allzu schwer fallen. Hier haben Sie vorläufig eine Kleinigkeit, damit Sie es sich bei Ihren Nachforschungen bequem machen können."

Jakob gab ihr ein paar Goldstücke. Er hatte jetzt die Gewißheit, daß sie Münch kannte und knüpfte an diese Tatsache eine ganze Reihe von Schlüssen. — Die „Marode" hieß in ihrer Jugend die „schöne Julie" und war in einem Städtchen auf dem Lande zu Hause. Sie galt für das hübscheste Mädchen der ganzen Umgegend und wurde besonders von der ganzen männlichen Dorfjugend bewundert und verehrt.

Unter ihren Anbetern wählte sie denjenigen, der sie am wenigsten liebte, ihr aber am besten das Gegenteil zu versichern verstand. Sie folgte ihm nach der Hauptstadt. Aber bald ward er ihrer überdrüssig und stieß sie mit Roheit von sich.

Sie geriet in die äußerste Verzweiflung und beschloß, ihrem Leben ein Ende zu machen. Ein armes Dienstmädchen nahm sie mitleidigen Herzens auf, teilte schwesterlich ihre geringe Einnahme mit ihr und schaffte ihr einige Arbeit. Doch bald nahm die „schöne Julie" einen höheren Flug. Sie wurde an der Seite eleganter, junger Männer gesehen. Zehn Jahre lang kannte sie nur den Überfluß. Sie führte ein schwelgerisches, ausschweifendes Leben. Schöner als je, voll raffinierter Launen, wurde sie Tänzerin in einer Singspielhalle. Sie hatte eine Glanzperiode, in der sie reiche, junge Leute zugrunde richtete; aber sie vergeudete das Geld, das ihr im Überfluß zuströmte, in wildem Übermut. Ihre Schönheit verblaßte frühzeitig und mit ihr verschwanden die Anbeter. Dann sank sie von Stufe zu Stufe. Eine zehrende Krankheit raubte ihr den Rest ihrer Schönheit. Elend verließ sie das Krankenhaus.

Seit einigen Jahren kannte sie den Hausknecht des alten Hollmann. Er borgte ihr so viel, daß sie sich das erwähnte Geschäft einrichten konnte. Bald ging es ihr wieder gut. Mit den Jahren hatte sich ihre Gesinnung geändert. Eine erschreckliche Geldgier entwickelte sich in ihr. Sie betete den Mammon an und scheute kein Mittel, um in seinen Besitz zu kommen.

Der Vorschlag Jakobs blendete sie. Es gab nur einen Rettungsanker für sie. Woher das Geld kommen würde, war ihr gleichgültig. Vielleicht von beiden Seiten! Sie fürchtete nur den Haß des Münch und dachte, daß sie möglicherweise schwer büßen müßte, wenn er sie für eine Verräterin hielte. Das wenige Gute, das ihr der Mann erwiesen hatte, legte ihren Plänen kein Hindernis in den Weg. Das geliehene Geld war bereits zurückgezahlt. Überdies hatte sie ihm so viel geheime Dienste geleistet, daß sie seine Rechnung mit ihm für ausgeglichen ansehen konnte. Sie hegte überdies seit längerer Zeit einen Groll gegen ihn, weil er in ihrer Not, von der sie ihn schriftlich in Kenntnis setzte, sich gar nicht um sie bekümmert hatte. Seit einem Jahre war er verschwunden. Die „Marode" war die einzige Person, die zwar keine Gewißheit, wohl aber eine an bestimmte Tatsachen geknüpfte Vermutung über seinen Verbleib hatte. Sie wußte nämlich, daß er immer eine besondere Anhänglichkeit an die Gegend gehabt, in der er geboren worden, und ahnte, daß er sich dorthin gewendet, um daselbst die Früchte eines Verbrechens, dessen Mitwisserin sie war, in Ruhe zu genießen. Sie wollte ihm nun abermals schreiben, um von ihm einen Preis für ihr Schweigen zu erpressen, demnächst aber dennoch ihr Geheimnis an Jakob verkaufen. So hatte sie dann einen doppelten Lohn.

Sie schrieb also. Ihr Brief war nicht drohend, aber sehr dringlich gehalten. Der Verbrecher mußte sich beeilen, die gewünschte Summe zu zahlen, oder im stillen vor ihrer Rache Besorgnis empfinden.

Münch war niemandes Freund und am wenigsten der eines alten, im Elend verkommenden Weibes. Bestand zwischen ihm und der Alten eines jener Geheimnisse, deren Enthüllung Kopf und Kragen kosten kann, so konnte er darum wenig bekümmert zu sein.

Wochen, Monate vergingen. „Marode" bekam keine Antwort. Wütend über diese Behandlung, begab sie sich nach dem Wirtshause, wo sie eine Zusammenkunft mit Jakob verabredet hatte. Sie erwartete ihn und schäumte ermattet ein.

Als der alte Diener nach ihr fragte, reichte man ihm ihre mit Lumpen bedeckte Gestalt. Er schüttelte sie.

„Ei, Alterchen, sind Sie es?" rief sie erwachend. „Ich weiß zwar Ihren Namen nicht, aber ich freue mich, daß Sie pünktlich sind. Der Schuft, der Münch, hat mir noch nicht geschrieben. Indes, er hat vielleicht den Brief nicht erhalten."

„Er hat ihn wohl erhalten," sagte der Diener, „und zwar am folgenden Tage, nachdem Sie ihn abgeschickt haben."